

[...]

DER GARTEN HINTER DER MAUER

1

Erst der Junge. Sein Name war Yusuf, und in seinem zwölften Jahr verließ er ganz überraschend sein Zuhause. Er erinnerte sich, es war die Zeit der Dürre, in der ein Tag war wie der andere. Unvermutete Blumen blühten auf und welkten. Seltsame Insekten flüchteten aus ihrem Versteck unter Felsbrocken und wanden und krümmten sich in dem glühend heißen Licht, bis sie starben.

Die Frau stand ein wenig weiter hinten, im Schatten; ihr glänzendes Gesicht war teilweise von zwei Hüten verdeckt. Ihre weiße Rüschenbluse war am Hals und an den Handgelenken zugeknöpft, und ihr langer Rock reichte ihr bis auf die Schuhe. Auch sie war groß und kräftig, aber auf andere Weise. Während sie wie ein formbarer Klumpen aussah, der jederzeit eine andere Gestalt annehmen konnte, schien er wie aus einem einzigen Stück Holz geschnitzt.

S.6 der deutschen Übersetzung von Inge Leipold (1946-2010)
- neu als Kindle-Edition erschienen

So beginnt der Roman, mit dem der aktuelle Literaturnobelpreisträger 1994 bekannt wurde, und wir haben dabei den zwölfjährigen Yusuf und eine europäische Frau in männlicher Begleitung kennengelernt, in der „Zeit der Dürre“ - unter der Überschrift *Im Garten hinter der Mauer*. Das Wort ‚Paradies‘ wurde von den alten Griechen aus dem Persischen übernommen und bezeichnete ursprünglich einen von einer Mauer umgebenen Garten, wie wir Touristen ihn inzwischen aus Andalusien oder Marokko kennen. *Das verlorene Paradies* [im Englischen nur *Paradise*] spielt zwischen der sogenannten Kongo-Konferenz, bei der 1885 in Berlin nach Einladung Bismarcks die europäischen Handelsgebiete in Afrika aufgeteilt wurden, wodurch der Wettlauf um Kolonien (um einen ‚Platz an der Sonne‘, wie es unter Kaiser Wilhelm II. hieß,) einsetzte, und dessen Zuspitzung kurz vor dem Ersten Weltkrieg.

Gurnah verwendet unterschiedliche personale Erzählperspektiven, die sich auf den sozialen Hintergrund und den Wissensstand jener Zeit beschränken, in der die indigenen Völker auf Sansibar und den benachbarten Küstenregionen des afrikanischen Festlands von Sultanen omanisch-arabischer Herkunft beherrscht werden, die Handelsgeschäfte überwiegend in den Händen muslimischer, arabischer und indischer Einwanderer liegen und die ersten europäischen, zunächst meist deutschen Handelsgesellschaften die Macht an sich reißen. Auch wenn diese damals im Gefolge christlicher Missionare mit eurozentrischem Blick unterwegs waren, handelt es sich bei dem ‚zu missionierenden‘ Gebiet, wie wir nunmehr wissen, tatsächlich um eine der Wiegen der Menschheit, die seit 3000 v.Chr. ununterbrochen mit Menschen besiedelt ist, wo Essbares angepflanzt und Tiere domestiziert wurden und man durch Handel mit anderen Kulturen in Kontakt stand: mit Assyrern, Sumerern, Ägyptern, Phöniziern, Indern, Chinesen, Omani Arabern, Holländern, Engländern. Diese historisch gegliederte Aufzählung findet sich in Gurnahs Roman *By the Sea* aus dem Jahre 2001.

Im Landesinneren zwischen Kilimandscharo und Tanganjikasee treffen Gurnahs ‚zivilisierte‘ Protagonisten noch auf so genannte Wilde [‚savages‘], mit dunklerer Hautfarbe, „die nicht an Gott glauben und Geister und Dämonen anbeten“ (S.12), so urteilt Yusufs überheblicher Vater. Sogar seine Mutter wird von ihrem Mann als solch „eine Wilde“ beschimpft, „die Tochter eines Eingeborenen [...], der in einer verräucherten Hütte lebte, stinkende Ziegenfäule anhatte“ und sie für „fünf Ziegen und zwei Säcke Bohnen“ an ihn verkaufte. „Wenn dir etwas zustößt, verkaufen sie mir eine andere aus ihrem Pferch, die genauso gut ist wie du“ (S.20), hört Yusuf seinen Vater zu seiner Mutter sagen.

Unter mancherlei beschämenden Auseinandersetzungen seiner Eltern ist Yusuf aufgewachsen, sodass er die Besuche von Onkel Aziz „mit seinem kultivierten Auftreten und seiner höflichen, gleichmütigen Art“ (S.8) als eine angenehme Abwechslung empfindet.

„Normalerweise arbeitete sein Vater bis kurz nach Mittag. Wahrscheinlich würde er Onkel Aziz dann mitbringen; es war also noch ziemlich viel Zeit totzuschlagen. Sein Vater führte ein Hotel [...], ein Speisehaus mit vier sauberen Betten in einem Raum im Obergeschoss [...] in der kleinen Stadt Kawa, in der sie seit mehr als vier Jahren wohnten. Davor hatten sie im Süden gelebt, in einer anderen Kleinstadt in einer Gegend mit Ackerbau; dort hatte sein Vater einen Laden betrieben; [...] nach Kawa waren sie gezogen, weil es zu einer aufstrebenden Stadt geworden war, als die Deutschen hier einen Bahnhof für die Eisenbahnlinie eingerichtet hatten, die sie ins Hochland im Landesinneren bauten. Mit dem Aufschwung war es jedoch bald vorbei, und jetzt hielten die Züge dort nur noch, um Holz und Wasser aufzuladen. Auf seiner letzten Reise war Onkel Aziz mit der Eisenbahn bis Kawa gefahren, ehe er sich zu Fuß in Richtung Westen durchgeschlagen hatte. Bei seiner nächsten Expedition, erklärte er, würde er mit der Bahn fahren, soweit es möglich war, ehe er nach Nordwesten oder Nordosten zog. In beiden Gegenden könne man noch immer gute Geschäfte machen“ (S.9ff.).

Dialoge, Binnenerzählungen, Begriffe aus (Ki-)Swahili oder Hindi, dem Arabischen und Deutschen dienen zur Charakterisierung der zusammengewürfelten Gesellschaft, deren Menschen schon vor ihrer Kolonisierung Dolmetscher brauchten, und tragen so zur Verlebendigung des Erzählten bei.

In Gurnahs fiktionaler Welt sind die Hauptpersonen zu Beginn der Erzählung häufig Jugendliche, was durchaus dem autobiografischen Hintergrund seines Schreibens entspricht: Denn er hielt sich nur bis zu seinem 19. Lebensjahr in den geografisch-politischen Verhältnissen auf, über die er vorwiegend schreibt. In der Folge linksradikaler Umwälzungen in den sechziger Jahren auf Sansibar, bei der die muslimische Oberschicht als Minderheit unterdrückt und tausende Bürger arabischer und indischer Abstammung umgebracht wurden, verließ er seine afrikanische Heimat und kam als Flüchtling 1968 nach England, wo er bald an der Universität in Canterbury studierte, auf Englisch zu schreiben anfang und später dort als Professor für Englische und Postkoloniale Literatur lehrte.

In Canterbury ist der Schriftsteller Joseph Conrad begraben, der als polnischer Einwanderer ebenfalls auf Englisch schrieb und 1902 im Alter von 45 Jahren seinen düsteren Roman *Das Herz der Finsternis* veröffentlichte, auf den in vielen aktuellen Beiträgen aus Anlass der Literaturnobelpreisverleihung Bezug genommen wird; auch Gurnah selbst äußert sich Anfang Dezember dazu in einem *Spiegel*-Interview: „Conrad lässt seinen Erzähler eine Reise unternehmen, die ihn immer tiefer in den afrikanischen Kontinent hineinführt – und je weiter er kommt, desto wilder und barbarischer wird es. [...] So stellen sich sehr viele Europäer Afrika und die Afrikaner vor. [...] Aber als ich *Das verlorene Paradies* schrieb, wollte ich die Geschichte umschreiben“ [Der Spiegel Nr.49 / 4.12.2021 Tobias Rapp]. Und in seiner Nobelpreis-Rede vom 6.12.2021 heißt es: „It became clearer to me that there was something I needed to say, that there was a task to be done.“

[<https://www.vibesofindia.com/novelist-abdulrazak-gurnah-wins-2021-nobel-prize-in-literature/>]

Zuvor war Gurnahs Vater 1984 gestorben und Abdulrazak [arab. *der Diener Allahs*, wobei Allah im Islam 99 Namen hat] ging zum ersten Mal wieder nach Tansania, wie sein Heimatland nun hieß, und ein paar Jahre später noch einmal: „I suppose from that moment onwards I have been interested in the condition of the migrant in a different way“, so sagt er 2004 zu einer Kollegin an der Universität. Jedoch entsteht dabei alles andere als ein Gegenbild zu Conrad mit goldenen Stränden und orientalischen Bazaren, wie wir es aus Werbebroschüren kennen. - Wie gelingt ihm das?



Im ersten Kapitel öffnet sich uns eine Welt voller Zwänge und Stereotypen, seltsamer Gegensätze und Mysterien: Yusufs Vater verbietet ihm, mit anderen Kindern zu spielen, außer mit denen des indischen Ladenbesitzers in der Nachbarschaft. Diese aber bewerfen ihn mit Sand und lachen ihn aus. Seine Mutter warnt ihn davor, einen Bettler schlecht zu behandeln, denn er könnte ein verkleideter Prophet oder Sultan sein. Onkel Aziz, der immer wieder zu Besuch kommt und vor dem sich alle verbeugen, gibt ihm zum Abschied regelmäßig ein Zehn-Anna-Stück, wofür dann Yusuf ihm die Hand küsst. Und jedes Mal wird in der Küche ein Festessen vorbereitet:

„Zwei verschiedene Currys, eines mit Huhn, das andere mit gehacktem Lammfleisch. Der beste Peshawar-Reis, in der halb flüssigen Butter glänzend und mit Sultaninen und Mandeln gesprenkelt. Ein mit einem Tuch bedeckter Korb, der fast überquoll von Gewürzbrötchen, *maadazi* und *mahamri*. Spinat in Kokossoße. Ein Teller mit Wasserbohnen. Streifen von getrocknetem Fisch, in der Glut- asche des Feuers, auf dem man das Essen gekocht hatte, geröstet. Yusuf kamen die Tränen vor Verlangen, als er diesen Überfluss vor sich sah, so anders als die kargen Mahlzeiten, die es sonst gab“ (S.15).

Diesmal darf Yusuf sogar den Onkel auf seiner Reise begleiten. In seinem kleinen Bündel befinden sich zwei kurze Hosen, ein *kanzu*, ein Hemd, ein Koran und die alte Gebetskette seiner Mutter [engl. rosary in diesem Fall als ‚Rosenkranz‘ zu übersetzen, ist sicher ungeschickt!], die er bald verlieren wird. Zuvor hat er jedoch von den Kindern, die er nicht treffen soll, noch viel Interessantes erfahren: dass nämlich „in Penissen Babys leben. Wenn ein Mann ein Kind wollte, steckte er das Baby in den Bauch seiner Frau, wo es mehr Platz hatte, um zu wachsen“ (S.13) und dass die Deutschen vor nichts Angst hätten. „Einer der Jungen sagte, sein Vater habe gesehen, wie ein Deutscher seine Hand mitten in ein loderndes Feuer gehalten habe, ohne sich zu verbrennen, so als wäre er ein Geist“ [engl. phantom] (S.129).

Das Aussehen und Auftreten der Deutschen in der Wahrnehmung der einheimischen Bevölkerung ist ein wichtiges Leitmotiv in beiden Romanen. Bevor wir näher darauf eingehen, stellen wir ein weiteres, etwas bizarres Motiv vor, Yusufs Begegnung mit Hunden – sowohl im Traum als auch in der Realität:

„Er träumte, seine Mutter sei eine einäugige Hündin; er hatte einmal gesehen, wie eine von den Rädern eines Zugs zermalmt worden war. Später träumte er, er sähe seine Feigheit im Mondlicht glimmen, bedeckt von Schleim seiner Nachgeburt“ (S.27) – „Eines Nachts erwachte er aus tiefem Schlaf und sah vier Hunde reglos auf der anderen Straßenseite stehen. Voller Furcht setzte Yusuf sich auf. Am meisten Angst machten ihm die Augen, und vor Entsetzen wurde er hellwach. [...] Nacht für Nacht kamen sie, und mit dem zunehmenden Mond wurde ihre Gier immer offenkundiger. [...] Jede Nacht schlichen sie näher, umkreisten die Lichtung und heulten im Schutz der Büsche. [...] Anscheinend kamen sie nachts nur wegen Yusuf. In seinen Träumen standen sie mit den Vorderbeinen über ihm, mit halb offenen, geifernden Mäulern, und ihre mitleidlosen Augen glitten über seinen schutzlosen, auf den Boden hingestreckten Körper. [...]“ (S.35-37).

Inzwischen ist Yusuf schon in der Stadt am Meer angekommen, von wo aus Onkel Aziz seine erfolgreichen Handelsgeschäfte betreibt und er über seine eigene traurige Realität aufgeklärt wird: „Er ist nicht dein Onkel, damit das klar ist. [...] Du bist hier, weil dein Ba dem *Seyyid* Geld schuldet. Ich bin hier, weil mein Ba ihm Geld schuldet. [...] Du bist ein dummer Junge und verstehst überhaupt nichts. Nachts weinst du und schreist in deinen Träumen. Wo hast du deine Augen und Ohren gehabt, als sie den Vertrag über dich geschlossen haben? [...] Wahrscheinlich hast du keine Schwester, sonst hätte er die mitgenommen.“ (S.32f.) So spricht Khalil, der ein paar Jahre älter ist als Yusuf, seit längerem im Laden des *Seyyid* Aziz [arab. Herr, Meister; Ehrentitel für die Nachkommen Mohammeds] als *rehani* [kisw. Pfand] arbeitet und sowohl Arabisch – die Sprache der Händler - als auch Kiswahili beherrscht, während Yusuf nur Letzteres spricht – die Sprache des Volks. „Die Kundinnen schlossen Yusuf ins Herz, bemutterten ihn bei jeder Gelegenheit und lachten entzückt über seine kleinen Artigkeiten und sein gutes Aussehen. Eine der Frauen, eine mit schwarz glänzender Haut, deren Gesicht ständig leicht zuckte, war in ihn vernarrt. [...] Kaum erblickte sie ihn, durchlief ein Zittern ihren Körper, sie reckte sich unwillkürlich, und ihr entschlüpften kleine Schreie“ (S.40).

Nachdem Onkel Aziz, wie er weiterhin meistens genannt wird, mit seiner Karawane und ein paar Musikern zur *Stadt in den Bergen* - so der Titel des zweiten Kapitels - aufgebrochen ist, widerfährt Yusuf auch tatsächlich Angenehmes: er traut sich nämlich hinter die „Außenmauer des verbotenen Gartens“ (S.36), und wir erinnern uns an die Überschrift zu Beginn des Romans.

„Abgesehen von dem breiten Tor in der Nähe der vorderen Terrasse des Hauses war der Garten vollständig von der Mauer umschlossen. Seine Stille und Kühle, die selbst aus der Entfernung zu spüren waren, hatten Yusuf gleich bei seiner Ankunft verzaubert. [...] Zwischen den Sträuchern wuchsen Klee und Gras und verstreute Büschel von Lilien und Schwertlinien. Jenseits des Teiches stieg der Garten nahe seinem oberen Ende zu einer Terrasse an, die scheinbar willkürlich mit Mohn, gelben Rosen und Jasmin bepflanzt war, als wären sie dort wild gewachsen. Yusuf träumte, abends steige der Duft auf und mache ihn schwindeln. In seiner Verzückung glaubte er, Musik zu hören. Über den Garten verstreut waren Orangen- und Granatapfelbäume gepflanzt“ (S.54). – „Yusuf ging, sooft er konnte, in den Garten, spürte jedoch auch, wann es angebracht war, wieder zu verschwinden. Er hörte, wie die klagende Stimme im Innenhof des Hauses lauter wurde, und wusste, dass sie über die Mauer hinweg ihm galt. Die Mistress. ‚Sie hat dich gesehen‘, berichtete Khalil ihm. ‚Sie sagt, du seist ein wunderschöner Junge. Sie beobachtet dich in ihren Spiegeln auf den Bäumen, wenn du durch den Garten gehst‘.“ (S.60)

Schon wieder ist eine Frau von Yusufs Schönheit so angetan, dass sie ihn heimlich in ihren Spiegeln beobachtet, wenn diese auch nicht dafür gedacht sind, sondern um den Blick frei zu geben für das, was durch die Mauer verdeckt wird. Die Mistress, Ehefrau des Hausherrn Aziz, wird bis zum Ende des Romans eine Rolle spielen – und aufmerksame, bibelkundige Leser mögen vielleicht schon jetzt an die Frau des Potifar, dem Kämmerer des Pharaos, denken, die den jungen Josef zu verführen suchte. Josef ist die deutsche Form des arabischen Männernamens Yusuf – und in der 12. Sure des Korans wird seine Geschichte erzählt, worüber wir aber noch nicht mehr verraten wollen.

Gurnah spielt also nicht nur auf Conrads *Herz der Finsternis* an, sondern auch auf die im Islam und Christentum überlieferte Josefslegende. Englischsprachige Leser*innen fühlen sich im Zusammenhang des geheimnisvollen, ummauerten Gartens sicher nicht nur an die in Großbritannien weit verbreitete Gartenarchitektur erinnert. „The walled garden was once an essential component of every country house, its shelter providing ideal conditions for growing food, flowers and medicine“. Was hier in einer Broschüre des National Trust als ‚Schutz‘ erscheint, wird in mehreren literarischen Werken zum Sinnbild von Abgeschottetsein, Geheimnis oder Verbrechen. Ein englischer Kinderbuchklassiker mit dem Titel *The Secret Garden* (von 1911) zeigt die Möglichkeiten, wie sich Kinder im Kontakt mit der Natur und in Gesprächen mit einem Gärtner - aber ohne Vorgaben der Erwachsenenwelt - zum Positiven entwickeln. Ian McEwan bearbeitet dieses Vorbild 1978 zu einem schrecklichen ‚Zementgarten‘, in welchem vier minderjährige Kinder mit dem Tod ihrer Eltern so umgehen, dass sie die Leiche ihrer Mutter in einer Zementkiste aufbewahren, damit sie nicht als Vollwaisen getrennt und weitergegeben werden. Schließlich kommt es sogar zum Inzest zwischen zwei Geschwistern.

Wie aber entwickelt sich Gurnahs jugendlicher ‚Held‘ weiter?

Yusuf wird abrupt aus der Vorstellung herausgerissen, er würde wieder zu seinen Eltern zurückkehren, denn tatsächlich wird er auf die nächste Reise ins Hinterland mitgenommen, deren Anfang im Zug stattfindet. „Spät am Nachmittag stiegen sie in einer kleinen Stadt unterhalb eines hohen Berges mit schneebedeckter Kuppe aus dem Zug. Die Luft war kühl und angenehm, und das Licht hatte die Sanftheit frühen Zwilichts, das sich auf einer endlosen Wasserfläche bricht“ (S.71). Das menschliche Verhalten ist weniger idyllisch: „Ihr *Seyyid* war dabei, mit dem Eisenbahnangestellten eine angemessene Bestechung auszuhandeln, um ihre Frachtkosten niedriger anzusetzen“ (S.72). Was hier in der so genannten Zivilisation erfolgreich von statten geht, wird später im Landesinnern, wo die Männer angeblich Löwenpenisse essen, um ihre Manneskraft zu stärken, gewaltig scheitern. Den landschaftlichen Hintergrund können wir uns gut vorstellen, wenn wir *Hatari*, den 1961 dort gedrehten Abenteuerfilm mit Hardy Krüger gesehen haben oder auch Grzimeks Dokumentarfilm *Serengeti darf nicht sterben* aus dem Jahr 1959.

„Hinter den Bergen, so erzählen ihm die andern, die früher schon hier gewesen waren, lebe ein Volk staubbedeckter Krieger, die Rinderherden besaßen und das Blut ihrer Tiere trinken würden. Sie hielten Krieg für etwas Ehrenhaftes und waren stolz auf ihre gewalttätige Vergangenheit“ (S.76). Mit dem letzten Satz könnten ironischer Weise auch die Überzeugungen der weißen Kolonialherren wiedergegeben werden. Und schon begegnen Yusuf und die anderen der Expedition einem lutherischen Pastor, der allerdings andere Ansichten vertritt, und Yusuf bleibt einige Zeit bei einem Ehepaar „von der Küste“, das offensichtlich im Leben das praktisch umsetzt, was die Missionare predigen.

„Der lutherische Pastor [...] verkündete ihnen, Arbeit sei ein göttliches Gebot, damit die Menschen für ihre Sünden büßen könnten. Wenn kein Gottesdienst war, diente seine Kirche auch als Schule, und dort lehrte er seine Herde lesen und schreiben. Und weil er darauf bestand, hatte das ganze Volk jenem Gott Treue geschworen, der so praktisch veranlagte Priester hatte. Der Pastor verbot ihnen, mehr als eine Frau zu haben, und überzeugte sie davon, dass ihr Eid gegenüber dem neuen Gott, den er ihnen gebracht hatte, bindender sei als alles, was sie an Sitten und Gebräuchen von ihren Vätern und Müttern ererbt hätten. Er brachte ihnen Choräle bei und erzählte ihnen Geschichten von üppig grünenden Tälern, in denen Milch und Honig flossen“ (S.76f.).

„Man gab Yusuf ein kleines Zimmer und lud ihn ein, gemeinsam mit der Familie zu essen. [...] ‚Wir sind nur arme Ladenbesitzer. Du hast Glück, aber das ist das Leben, das Gott uns bestimmt hat. Nach Seinem Gebot leben wir wie Tiere. Dir hat Er einen Paradiesgarten gegeben, aber uns nur Gestrüpp und Dickichte voller Schlangen und wilder Tiere. Was sollen wir also machen? Ihn schmähen? Uns beklagen, wir seien ungerecht behandelt worden?‘ [...] ‚Nachmittags habe ich immer im Garten gearbeitet‘, sagte er schließlich. Sie lachten, und Maimuna streckte die Hand aus und streichelte sein Gesicht. ‚Wer kann einem so hübschen Jungen wie dir böse sein?‘ [...] ‚Wachsen hier Orangenbäume?‘ fragte Yusuf. Sie hielten diese Bemerkung für komisch und lachten erneut. (S. 80-82) [...] ‚Du kannst uns Brunnen bauen und Sommerpaläste. Der Garten wird voller gefangener Vögel aller Arten sein‘, fuhr Maimuna in ihrem neckenden Ton fort. [...] ‚Ich hoffe, du hängst auch Spiegel an den Bäumen auf, wie in den alten Gärten, um das Licht einzufangen und zu beobachten, wie die Vögel ohnmächtig werden, wenn sie ihr wunderschönes Spiegelbild sehen. Schaff uns so einen Garten.‘ [...] ‚Ist der Gedanke nicht wohltuend, dass es im Paradies so sein wird?‘, fragte Hamid, und seine Stimme drang leise durch die vom Rauschen des Wassers erfüllte Nachtluft. ‚Wasserfälle, die schöner sind als alles, was wir uns ausmalen können. Schöner sogar als dieser, kannst du dir das vorstellen, Yusuf? Hast du gewusst, dass dort alles Wasser auf Erden seinen Ursprung hat?‘“ (S.89 / 98)

Solche symbolträchtigen Gespräche unterscheiden sich bedeutend von den Obszönitäten und Zudringlichkeiten, die Yusuf in der Männerwelt der Karawane ertragen muss, und er erhält auch die Gelegenheit, mit den Kindern des Ehepaars zusammen Schreiben und Arabisch zu lernen, um den Koran lesen und die Rituale in der Moschee verstehen zu können – und all dies in der angeblichen Wildnis unterhalb des Kilimandscharo. Das erinnert uns nicht nur an Gurnahs Äußerung, ein differenziertes Bild von seiner Heimat und den dort lebenden Menschen wiedergeben zu wollen, sondern darüber hinaus an die seit der Zeit der Aufklärung in Europa geschriebenen Bildungsromane, durch die auch die Lesenden gebildet werden.

„Der Koran ist unsere Religion und birgt alle Weisheit in sich, die wir brauchen, um ein gutes und ehrenwertes Leben zu führen“, erklärte Hamid und blickte gen Himmel, als erwarte er, dort etwas zu sehen. [...] Du musst in dem heiligen Buch lesen, sooft du kannst, besonders jetzt, da der Ramadan begonnen hat. [...] Ramadan, so wurde bestimmt, sollte der Monat des Fastens und Betens sein, ein Monat der Selbstverleugnung und Buße. Wie sonst sollten wir unsere Unterwerfung unter Gott zum Ausdruck bringen, wenn nicht dadurch, dass wir uns die notwendigsten Annehmlichkeiten des Lebens versagen: Essen, Wasser und Sinneslust? Das unterscheidet uns von den Wilden und den Heiden, die auf nichts freiwillig verzichten.‘ (S.116) [...] Auch viele andere Dinge lernte er. Wie man Reifen wechselt und Autos sauber macht. Wie man eine Batterie auflädt und Rostflecken abschmirgelt.“ (S.123f).

Hamid lädt Yusuf sogar zu einem Ausflug in die Dörfer auf den Berghängen ein, wo er den engagierten Gesprächen dreier erwachsener Männer zuhört – und wir Leser*innen nehmen daran teil: „Voller Vergnügen teilten sie Sticheleien aus, parierten sie und genossen ihr Gezänk“ (S.91). Unter anderem erzählen sie sich auch Geschichten von Yusuf, „der Ägypten aus der Hungersnot rettete“ (S.102), und es treffen unterschiedliche Ansichten zur Religion aufeinander, die wir in Ausschnitten präsentieren:

Kalasinga „war in einem frommen Sikh-Haushalt aufgewachsen, in dem die Schriften der großen Gurus den Ehrenplatz im Familienschrein einnahmen. Sein Vater war jedoch ein toleranter Mann gewesen, der hinten im Schrein auch eine Bronzestatue von Ganesh, ein kleines Bild von Jesus Christus dem Erlöser und eine Miniaturausgabe des Koran untergebracht hatte.“ (S.99)

»Ich werde den Koran übersetzen«, erklärte Kalasinga unvermittelt. »In Swahili«, fügte er hinzu, als die anderen aufgehört hatten zu lachen.

»Du kannst nicht mal Kiswahili sprechen«, wandte Hamid ein. »Und schon gar nicht Arabisch lesen.«

»Ich übersetze ihn aus der englischen Fassung«, erklärte Kalasinga grimmig.

»Warum willst du das machen?«, fragte Hussein. »Von einem so sinnlosen Vorhaben habe ich dich noch nie reden hören. Warum willst du das machen?«

„‘Um euch dumme Eingeborene dazu zu bringen, den geifernden Gott zu hören, den ihr anbetet‘, erklärte Kalasinga. „Das wird mein Kreuzzug. Versteht ihr, was auf Arabisch darin steht? [...] Mag sein, dass ich nicht weiß, was Gott ist, oder mich nicht an seine tausend Namen und seine Millionen Versprechungen erinnern kann, aber ich weiß, dass er nicht dieser brutale Tyrann sein kann, den ihr anbetet.““

„Normalerweise wohnte Hamid bei einem Mann aus Sansibar, dessen Name Hussein war. Er betrieb einen Laden, der gerade genug abwarf, um davon leben zu können“ (S.100). - „‘Ich habe Angst vor der Zeit, die vor uns liegt‘, sagte Hussein leise, woraufhin Hamid müde seufzte. „Alles ist im Umbruch. Diese Europäer sind wild entschlossen, und bei ihrem Streit um die Reichtümer der Erde werden sie uns alle zermalmen.““

„Es gibt nichts, das wir lernen können, um sie aufzuhalten‘, erklärte Hussein kategorisch.“ (S.106)

„‘Was soll dieses trübsinnige Gerede‘. protestierte Hamid. ‚Was ist denn so wundervoll an dem Leben, das wir führen? Haben wir nicht genug, das auf uns lastet, auch ohne solch schreckenerregende Vorhersagen? Alles liegt in Gottes Hand, und so soll es bleiben““.

„‘Der Herr hat uns gesagt ...‘, setzte Hussein an und wollte eine Stelle aus dem Koran zitieren. ‚Komm mir nicht damit‘, unterbrach ihn Hamid sanft, fast flehentlich.“

[Beispiele aus den Seiten 101 bis 106 erst für die digitale Version unseres Beitrags eingefügt!]

»In Indien haben sie jahrhundertlang geherrscht«, erklärte Kalasinga.

»Ihr hier seid nicht zivilisiert, wie könnten sie dann hier das Gleiche machen? In Südafrika lohnt es sich auch nur wegen dem Gold und der Diamanten, all die Leute dort zu töten und das Land in Besitz zu nehmen. Was gibt es denn hier schon? Sie werden streiten und sich zanken, dieses und jenes stehlen, vielleicht einen kleinen Krieg nach dem anderen führen, und wenn sie es leid sind, verschwinden sie wieder.«

Auch über das Geschäftsgebaren von ‚Onkel‘ Aziz spricht man: „‘Wie viele Leute hat er schon ruiniert? Er beteiligt dich an seinen Geschäften in einem Maße, die deine Mittel übersteigen, und wenn du dann nicht zahlen kannst, nimmt er sich alles. Das ist seine Art, und du weißt genau, wovon ich rede““ (S.108)

Durch einen Gast aus Mombasa hört der inzwischen Sechzehnjährige voller Begeisterung von einem Suaheli, der im Gefolge eines deutschen Offiziers bis nach Petersburg im Land der *Rusi* kam: In jener Stadt „schien die Sonne bis Mitternacht, berichtete er. Wenn es kalt war, verwandelte das ganze Wasser sich in Eis“ (S.126). Dieser Sehnsucht nach der Ferne wird Yusuf am Schluss folgen. Momentan ist er aber noch den „Qualen“ im Ramadan und danach den Strapazen und Verwirrungen in einer weiteren Handelskarawane ausgesetzt: *Die Reise ins Landesinnere* - lautet die Überschrift für das dritte Kapitel.

„Als Zeichen dafür, dass es sich bei dieser Expedition um ein größeres Unternehmen handelte, wurden Trommel und *siwa* von zwei Hörner begleitet, ein kleines Orchester“ (S.136). „Sie hatten Werkzeuge und Geräte aus Eisen dabei, Hacken und Äxte aus Indien, amerikanische Messer und deutsche Vorhängeschlösser. Und Stoffe verschiedenster Art: Kattun, *kaniki*, weißen Baumwollstoff, *hafta*, Musselin, gestreiftes Tuch. Dazu Knöpfe, Perlen, Spiegel und anderes wertloses Zeug, das sich als Geschenk eignete. [...] Auch ein paar Gewänder hatten sie dabei sowie Nadeln, Hacken und Messer, Tabak und einen gut versteckten Vorrat an Pulver und Munition, die sie als besonderes Geschenk für die schwierigeren Sultane mitnahmen“ (S.132/143). „Nachts unterhält man sich über die Deutschen: ‚Wenn bei uns ein Schuldiger Reue zeigt, fällt es uns schwer, ihn zu bestrafen, vor allem, wenn der Urteilsspruch hart ist. [...] Bei den Deutschen ist es genau andersherum. Je härter die Strafe, desto unerbittlicher und unversöhnlicher sind sie. Und ihre Bestrafung ist immer hart. Ich glaube, sie strafen gerne.‘“ (S.138f.).

An der Ostafrikanischen Küste war die Siwa (ein Horn aus Elfenbein, Holz oder Metall) seit dem 17. Jh. ein Symbol der Autorität



Von diesen ‚Unmenschen‘, die angeblich „Metall essen“ (S.144), wird die Karawane lange Zeit verschont, stattdessen müssen sie sich vor Hyänen, Krokodilen und Schlangen, aber auch giftigen Kletterpflanzen und gefährlichen Insekten in Acht nehmen, was ihnen nicht gut gelingt. „Als sie haltmachten, um zu rasten, stürzten die Stechmücken sich auf sie und zielten vor allem auf die Körperöffnungen und Weichteile“ (S.179). „Alle quälten jetzt eiternde Schwären, in die sich die Insekten hineinfraßen, um ihre Eier abzulegen und frisches Blut zu saugen“ (S.180). Zahlreiche Heimsuchungen - schon beim früheren Teil der Reise werden die einfallenden Europäer mit einem Heuschreckenschwarm (S.89) verglichen - erinnern an die zehn Plagen beim Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, was uns Anlass gibt, kurz auf die Parallelen der christlichen und islamischen Josefsgeschichte hinzuweisen, auf welche Gurnah mehrfach anspielt:

In beiden Versionen ist Josef schön und außerordentlich begabt, weshalb er bei den Frauen sehr beliebt ist, während die Männer in seiner Umgebung ihn loswerden wollen. Eine Karawane nimmt ihn mit und verkauft ihn weiter. „Allah bewahre! Das ist kein Mensch, das ist nichts als ein edler Engel“, sagt man in der Umgebung der Frau, deren Verführung er widerstanden hat. In diesem Kreis gibt die Frau zu, dass sie ihn zu verführen suchte, „doch er bewährte sich“. Als sie weiterhin auf ihrem Wunsch besteht, bittet Yusuf Allah darum, ihn lieber ins Gefängnis zu schicken. Im Gefängnis können beide Josefsfiguren den Traum mit den sieben fetten und sieben mageren Kühen deuten: Im 1. Buch Mose gibt es mehrere Träumende, der dritte ist der Pharao selbst; in der 12. Sure träumt nur der König, und als Josef wieder frei ist, gesteht die verführende Frau ihrem Mann Aziz [auch einer der 99 Namen Allahs!] ihr Unrecht, womit wir wieder bei Gurnahs Geschichte und Onkel Aziz wären.

Hier in der Mitte des 4. Kapitels mit dem Titel „The Gates of Flame“ (dt. ‚Flammende Tore‘ klingt etwas seltsam) hat Yusuf selbst wieder schlechte Träume, die wir Leser*innen als Hinweis auf die nächsten gewaltsamen Ereignisse deuten, bei denen dann Yusufs Schönheit und Begabung eine wichtige Rolle spielen werden. Denn am Ziel ihrer Reise wird die Gruppe überfallen und entwaftet; einige werden verletzt und vier getötet; ihre mitgebrachten Geschenke werden ihnen weggenommen. Überraschenderweise fragt der erfahrene Aziz den immer noch naiven Yusuf um Rat: „Was, meinst du, sollen wir tun? Vielleicht hattest du nachts einen Traum und kannst ihn zu unserer Rettung deuten, wie der andere Yusuf“ (S.195). Hier wird also explizit Bezug auf die Josef-Sure im Koran genommen. Dann wird Yusuf als Vermittler eingesetzt, um Chatu, den Sultan des Stammes, zu beschwichtigen, obwohl sie beide eine unterschiedliche Sprache sprechen und sie deshalb einen Dolmetscher brauchen.

„Mit einem strahlenden Lächeln wandte Chatu seinen Blick jetzt zu Yusuf und lehnte sich zurück, um ihn eingehend zu betrachten. Einen Augenblick brachte dieser kein Wort hervor, eingeschüchtert durch Chatus eingehende Musterung. [...] ‚Er wird den Kaufmann morgen empfangen, wenn es ihm genehm ist. [...] Er sagt, passt auf diesen wunderschönen jungen Mann auf.‘ [...] ‚Wir haben euch nicht gebeten hierherzukommen. [...] Ihr seid nicht in guter Absicht gekommen, sondern werdet nur Unheil und Katastrophen über uns bringen. Ihr seid hierhergekommen, um uns Übles zu tun. [...] Als zum ersten Mal Leute eurer Art in dieses Land kamen, waren sie hungrig und nackt, und wir haben euch zu essen gegeben. Einige von ihnen waren krank, und wir haben für die gesorgt, bis es ihnen wieder gut ging. Dann habt ihr uns belogen und betrogen‘. Das sind seine Worte. Hört zu, was er sagt. [...] Er sagt, vor zwei Jahren ist eine Gruppe von Leuten unseres Volkes hier vorbeigekommen [...], um Geschäfte zu machen, sagten sie. Wie Ihr. Er sagt, er hat ihnen Gold und Elfenbein und feines Leder gegeben. Ihr Kaufmann sagte, sie hätten nicht genügend Waren, um zu bezahlen; sie würden losziehen und mit dem Rest zurückkommen. Seitdem hat er sie nicht wieder gesehen“ (S.187-197).

Durch die Verwendung der indirekten Rede, in welcher sogar eine weitere indirekte Rede vorkommt, werden die Schwierigkeiten der Verständigung unter den Bewohnern des damaligen deutschen Schutzgebiets betont. Mehrere Gespräche führen zu keiner Lösung, selbst wenn Chatu nahezu biblisch redet und Yusuf als Geisel bleibt, was den Mädchen nun wieder gut gefällt. Gurnahs Ironie aber will es, dass die plötzlich eintreffende europäische Marschkolonnie die Lösung der Probleme herbeiführt: „Der Oberaskari* übersetzte die Worte des Europäers für Chatu und Nyundo die des Askari für den Kaufmann. [...] Chatu ließ den Blick über das Lager schweifen, unschlüssig was er tun sollte. [...] Alle Waren, die noch übrig waren, wurden gebracht. Der Europäer gab Anweisungen, dass der Händler und seine Leute sogleich verschwinden und dorthin zurückkehren sollten, woher sie gekommen waren; nur ihre Gewehre sollten sie dalassen. Sie bräuchten sie nicht mehr, jetzt, da die Regierung im Land für Ruhe und Ordnung gesorgt hatte. Gewehre bräuchten die Leute nur dazu, Krieg zu führen und andere gefangen zu nehmen (S.203f.). - Will Gurnah damit sagen, dass es die deutsche Schutztruppe tatsächlich brauchte, um die Auseinandersetzungen der indigenen Völker zu beenden? Sicher nicht. Dafür klingen die Europäer viel zu selbstherrlich. In einer Rezension wird ihr Auftreten mit dem eines ‚deus ex machina‘ verglichen.

Aber wir haben nun einen Vorgeschmack bekommen auf die veränderten Verhältnisse in Gurnahs neuestem Roman *Afterlives*. – Die Lebensumstände, welche die nach weiteren fünf Monaten zurückgekehrte Karawane antrifft, sind wenig verändert, auch wenn der *Seyyid* ein Viertel seiner Truppe und die Hälfte seiner Ware verloren hat. Der alte Gärtner pflegt noch immer den ummauerten Garten der Mistress, Khalil hat inzwischen eine Affäre angefangen mit jener Frau, die so verrückt nach Yusuf gewesen war. Dieser erzählt von seinen Erfahrungen am Kilimandscharo, schildert aber vieles durch eine rosa Brille: „Morgens, wenn die Sonne die Schneekuppe streift, überkommt einen ein Gefühl von Ewigkeit, wie von einem Augenblick, der auf immer so bleibt, unabänderlich. Und spätnachmittags schwingt sich am Wasser der Klang einer Stimme weit in den Himmel hinauf. Eines Abends, während eines Marsches bergaufwärts, machten wir bei einem Wasserfall halt. Es war wunderschön, als sei alles vollkommen. Nie habe ich etwas so Schönes gesehen. Du konntest Gott atmen hören“ (S.214).

[*nach Wikipedia wurde die Bezeichnung *askari* - von Swahili für „Soldat“ auch in Sprachen wie Türkisch oder Persisch als Lehnwort vorkommend - für die einheimischen Hilfskräfte in den Kolonialtruppen von Italien, Großbritannien, Portugal, Deutschland und Belgien gebraucht; zur Uniform vgl. das Cover der engl. Ausgabe *Afterlives*, hier auf S.10]

Von Amina, Khalils Schwester und inzwischen Zweitfrau des ‚Onkels‘, ist zunächst nichts zu sehen. - Während dieser schon wieder eine neue Expedition plant und dabei von *vipusa* [Rhinozeroshorn] die Rede ist, findet Khalil nun viele unschöne Worte über ihn und seine Mistress: „‘Ma erklärte, er sei der Sohn eines Teufels und besessen von der Tochter von *Iblis* oder *Afreet* [in der islamischen Tradition satanische Gestalten als Gegenspieler der Menschen] oder noch Schlimmeres. Dass er ein Hund sei und ein Hundesohn ... dass er Magie betreibe und andere Dinge. [...] Meine Schwester sollte die Mistress bedienen. Sie war sieben Jahre alt, und die Mistress machte ihr Angst. [...] Die Mistress war verrückt, damals schon. Sie hatte eine Krankheit, ein großes Mal in ihrem Gesicht, von der linken Wange bis hinunter zum Hals. [...] Sie gab uns an allem die Schuld und beschimpfte uns mit schmutzigen Wörtern [...]

Dann bist du gekommen [...] Du hast sie noch verrückter gemacht, als sie ohnehin schon war. Sie sagte, Gott hätte dich geschickt, um sie zu heilen. [...] Die Bergluft hat wahrscheinlich auch dich verrückt gemacht', meinte Khalil wütend" (S.241-244). – Gurnah lässt ihn seitenlang reden, aber wir müssen nun zum Schluss dieses Romans kommen, der natürlich mit Yusuf's Verführung zu tun hat, wobei Amina und Khalil als sprachliche Vermittler gefordert sind, da Yusuf's Arabisch nur für den Koran und die Moschee ausreicht.

Fassen wir zusammen: Die Mistress und ihr Ehemann treten nie zusammen in Erscheinung. Zunächst hält sich Yusuf immer mehr im Garten auf, unterstützt engagiert den Gärtner und hofft Amina zu sehen. Dann folgt er mehreren Einladungen ins Empfangszimmer der Mistress, bis sie ihn auch zum gemeinsamen Essen einlädt. Als er sie zum ersten Mal trifft, ist er von ihr und ihrer Umgebung positiv überrascht: „Beim Sprechen rückte sie ihren Schal ein wenig zurecht, und er sah, wie fein ihre Gesichtszüge geschnitten waren; das verlieh ihr ein wachsames und entschlossenes Aussehen, was er nicht erwartet hatte. [...] Ihre Augen musterten ihn wachsam und eindringlich, und er sah, wie sie ein wenig aufleuchteten, als er den Blick nicht abwandte. [...] Sie sagte, Gott hat dir das Aussehen eines Engels geschenkt und dich hierher gesandt, um gute Werke zu tun. [...] Ein flehentlicher Ton schwang jetzt in ihrer Stimme mit, und er hörte sie mehrere Male den Namen Gottes nennen" (S.247). – Der ‚Engel‘ erinnert an die 12. Sure, in der die Freundinnen der Verführerin diesen Ausdruck verwenden.

Später tritt Amina hinzu, sodass Yusuf noch mehr von ihr angezogen ist, zumal sie ihren Schal zurückgeschoben hatte und „man ihr Gesicht und einen Teil ihres Haars sehen konnte“ (S.249). Diese und die nächsten Begegnungen lässt Khalil auf Wunsch der Mistress mit einem Gebet beenden, wobei Yusuf es nur andeuten kann, da seine muslimische Erziehung durch die lange Karawanenzeit unterbrochen worden war. Khalil sorgt sich vermehrt um Yusuf's Zukunft, während dieser sich Gedanken darüber macht, warum Amina und auch der Gärtner nicht aus ihrer Situation ausbrechen wollen.

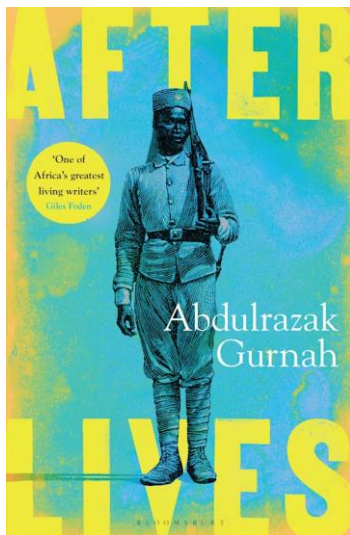
Der Gärtner, dessen Wirken im ‚Paradiesgarten‘ wir eigentlich mehr Gewicht in unserer Interpretation hätten schenken können, formuliert selbstbewusst und poetisch: „Ich kenne die Freiheit, von der du sprichst. Ich hatte diese Freiheit von dem Augenblick an, als ich geboren wurde. [...] Wenn diese Leute sagen, ‚du gehörst mir, ich besitze dich‘, ist dies wie ein vorübergehender Regenschauer oder das Untergehen der Sonne am Ende des Tages. [...] Sie können dich einsperren, dich in Ketten legen, alle deine kleinen Sehnsüchte missbrauchen, aber Freiheit, das ist etwas, das sie dir nicht wegnehmen können“ (S.267). Yusuf hält dies für das „Geschwätz eines alten Mannes“, aber ehemalige Deutschlehrer*innen wie ich erinnern sich dabei an Schillers Sentenz *Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei – und wär' er in Ketten geboren*, und dieser deutsche Dichter wird uns in *Afterlives* wieder begegnen, obwohl er hier eine Formulierung Rousseaus nur leicht abgeändert hat. – Auch Khalil greift zu Philosophischem, wenn er die Vorgeschichte zu Aminas Aufenthalt bei Tante Zulekha, so nennt sie die Mistress, erzählt: Sein Vater hat nämlich das Mädchen aus den Händen von Kidnappern gerettet, sie ist also gar nicht seine Schwester. Sie sei eine Mawahili wie Yusuf. Aber „Gott hat uns alle aus einem Klumpen Blut gemacht“ (S.275).

Ein Klumpen Blut, so lautet der Titel des letzten Romankapitels, in dem alle wichtigen Motive zusammengeführt werden: Yusuf's Entwicklung zum Mann – seine wachsende Leidenschaft für Amina – Zulekha's Sehnsucht nach Heilung durch ihn – seine Wiederbegegnung mit Hunden – und die Wirkung der Deutschen! Der Name Zulekha spielt auf die literarische Verarbeitung der 12. Sure als Liebesgeschichte zwischen Yusuf und Zulekha an, die auch Goethe zu seinem *Buch Suleika* im *Westöstlichen Diwan* veranlasste. Gurnah bleibt jedoch näher an der lüsternen Frauengestalt aus der Bibel und dem Koran:

„Abends trat Yusuf zur üblichen Zeit ins Haus. Er redete sich selbst ein, dies wäre das letzte Mal. Er würde schnell ein Gebet für die Mistress sprechen und Amina sehen und ... sie bitten, mit ihm wegzugehen, falls er den Mut dazu aufbrachte. [...] Das Zimmer duftete nach Weihrauch, die Mistress saß allein da und erwartete ihn. [...] Sie zog den Schal weg [...]. Leise begann sie auf ihn einzureden. Ihre Stimme war gefühlvoll, und beim Sprechen schmolz ihr Lächeln. [...] Langsam wich er zurück, aber sie folgte ihm. Da wandte er sich um und wollte fliehen, sie jedoch zerrte von hinten an seinem Hemd, und er spürte, wie es in ihren Händen zerriss. Als er aus dem Zimmer lief, hörte er ihre qualvollen Schreie, blickte sich aber weder um, noch blieb er stehen“ (S.281).

Gurnahs Jusuf kommt nicht ins Gefängnis; als Aziz [„der Pharaos war zurückgekommen“, S.283] von dem Vorfall erfährt, weist er ihn ob seines naiven Verhaltens zurecht und verlangt Stillschweigen über die Sache. „Warum bist du so oft zu ihr gegangen?“ (S.286) – „Um einen Blick auf Amina zu werfen“ (ebd.), sagt Yusuf, aber Aziz wendet sich wichtigeren Dingen zu: „Die Deutschen können jederzeit damit beginnen, Leute zu entführen, um sie zu Trägern in ihrer Armee zu machen. Haltet also die Augen offen. Wenn ihr sie kommen seht, dann sperrt sofort den Laden zu. Und macht euch unsichtbar.“ (S.288) – so lautet seine Anweisung an Khalil und Yusuf. – Und es dauert nicht lange, bis sie hinter vernagelten Brettern eine Kolonne Soldaten beobachten, die aber bald wieder abzieht - mit einem deutschen Offizier an der Spitze. „Seine weiße Uniform leuchtete im Wind“ (S.293). - Nun greift Gurnah wieder ein Motiv auf, das in den letzten beiden Kapiteln verloren gegangen schien: Yusuf beobachtet Hunde, die an den Exkrementen der Soldaten „gierig nagten. [...] Sie veränderten leicht ihre Stellung, um ihr Fressen vor seinem begehrliehen Blick zu schützen. Einen Augenblick lang sah er erstaunt zu ihnen hin, überrascht, dass sie seine Erbärmlichkeit erkannt hatten“ (ebd.). – Als Yusuf ein Geräusch hört, „als würde die Tür im Garten hinter ihm verriegelt“, rennt er „mit brennenden Augen der Kolonne nach“ (S.294). –

Mit diesen Worten endet der erste Roman, dessen wesentliche Erzählschritte und historische Zusammenhänge wir betrachtet haben, aber damit ist natürlich Gurnahs literarische Reflexion über die Gegebenheiten und Auswirkungen der Kolonialisierung Afrikas nicht abgeschlossen.



„Khalifa was twenty-six years old when he met the merchant Amur Biahara“, so beginnt der noch nicht ins Deutsche übersetzte Roman **Afterlives**, der mehr als zwanzig Jahre nach *Paradise* entstand, und auch die soeben vorgestellte Hauptperson - allerdings nur eine von mehreren - ist wesentlich älter. Aber die Personenkonstellation kommt uns bekannt vor: ein junger Mann an der ostafrikanischen Küstenregion im Dienst eines Kaufmanns, beide indisch-arabischer Abstammung. Hier betont Gurnah gleich zu Beginn, dass die verschiedenen Ethnien gerne unter sich bleiben. Elf Jahre lang hat Khalifa in einer Bank gearbeitet, im Besitz indischer Einwanderer, bis er sich von einem Kaufmann gleicher Herkunft bestechen lässt und in dessen Geschäft einsteigt. Der Erzähler nimmt sich nun viel Zeit, uns in die historischen Zusammenhänge und die Umstände des Migrantendaseins vor der damaligen Jahrhundertwende einzuweißen, die uns heute beim Jahreswechsel von 2021 auf 2022 gar nicht so fremd vorkommen. Denn

Khalifas Vater war an die ost-afrikanische Küste gekommen, um genug Geld zu verdienen, das er dann an den Imam seiner Gemeinde in Nordwestindien schicken wollte, mit dem Plan, später wieder dorthin zurückzukehren. Da dies eine Illusion bleibt, soll wenigstens sein Sohn eine gute Bildung erhalten.

Zusammen mit vier anderen Jungen indischer Abstammung erhält Khalifa Unterricht bei einem Tutor – „for five years. Those were the years of the Bushiri uprising, during which Arab and Waswahili coastal and caravan traders resisted the German claim [Anspruch] that they were the rulers of the land. [...] Three years after the defeat of al Bushiri revolt, as Khalifa was completing his period with the tutor, the Germans were engaged in another war, this time with the Wahehe a long way in the south. They too were reluctant [widerwillig] to accept German rule and proved more stubborn [stur] than al Bushiri, inflicting unexpectedly heavy casualties [Verluste] on the Schutztruppe who responded with great determination and ruthlessness [Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit]“ (p.5).

Sprachlich-stilistisch ein interessanter Blickwinkel, den der Autor hier verwendet!

Im *Verlorenen Paradies* war die deutsche Schutzgruppe gerade angekommen und wurde von den Einheimischen mehr bestaunt als abgelehnt. Nun ein paar Jahre später stößt sie zusammen mit ihren einheimischen Hilfskräften, den so genannten Askaris, auf erheblichen Widerstand. Gurnahs Großvater hatte auch als Askari gedient. Die gesellschaftlichen Verhältnisse im deutschen Schutzgebiet Ostafrika entwickeln sich natürlich weiter: sowohl zum Positiven als auch zum Negativen. Und Gurnahs Erzähler wechselt nun immer wieder die Perspektive.

Als Khalifas Eltern an Malaria sterben, arrangiert der oben erwähnte Kaufmann eine Hochzeit zwischen dem 31jährigen Khalifa und der 20jährigen Asha, welche den Kaufmann Onkel Amur nennt - „My Uncle Amur lent money to my father“ - was uns an Onkel Aziz erinnert, der durch seine eigene Heirat mit der Mistress reich wurde, während Amur nun das Erbe der zur Waise gewordenen Asha an sich reißt. Den so genannten Maji-Maji-Aufstand 1907 im Süden schlugen die Deutschen nach der Methode der ‚verbrannten Erde‘ nieder: „They burned villages and trampled fields and plundered food stores. African bodies were left hanging [...]. In the part of the country where Khalifa and Asha lived, they only knew of these events from hearsay“ (p.15). Amurs Sohn besucht vier Jahre lang eine deutsche Schule, lernt Lesen, Schreiben und Rechnen - und wird zum Zimmermann ausgebildet. Und als sein Vater an einer Epidemie stirbt, erbt er den Gebäudekomplex, der eigentlich von Ashas Vater stammt.

Asha wird so charakterisiert, dass man sie für eine frühe Vorläuferin radikalislamistischer Frauen halten könnte: nach drei Fehlgeburten sucht sie Hilfe bei einer Heilerin, welche ihrem Mann die Schuld gibt: er solle regelmäßiger in die Moschee gehen und auf den Haddsch nach Mekka.

Im nächsten Abschnitt nehmen wir zusammen mit dem Erzähler wieder eine andere Perspektive ein und lernen Ilyas kennen, der in einem deutschen Sisalunternehmen angestellt wird: „He speaks German as if it's his native language“ (p.21). Zuvor war er von zuhause weggelaufen, dann von einem Askari gekidnapped und schließlich in einer deutschen Missionsschule erzogen worden. „They made him pray like a Christian“ (p.22.). Er hat sich so von den Werten seiner Familie entfremdet, dass er auf der Suche nach seiner Schwester und seinen Wurzeln nicht an den vorgeschriebenen fünf Gebeten teilnehmen kann. - - Am Beispiel der Schwester - im Kontrast zu Yusufs Mistress und Khalifas Frau - macht Gurnah auf die untergeordnete Rolle der Frau aufmerksam: Afiya muss schwer arbeiten, jeden Tag Wasser holen und erwärmen, und sie schläft auf dem Boden hinter der Türe. Aus diesen Verhältnissen befreit sie ihr Bruder und bringt sie in Khalifas Umgebung. Sie schläft nun zum ersten Mal auf einem Bett und wird in einem Krankenhaus untersucht: „A man in a white coat scratched her arm ... It's German medicine“ (p.35). Ilyas weist sie an, Lesen und Schreiben zu lernen, und erzählt ihr ganz ausführlich seine Entwicklung, seitdem er das Elternhaus verließ, und welch positiven Einfluss die deutschen Kolonialherren darauf hatten: Auf einer ‚coffee farm‘, die einem Deutschen gehörte, wurde er zunächst nicht zum Arbeiten eingesetzt:

„He said, I was too young to work, that I should first go to school. The Germans did not come here to make slaves, he said. Then I was allowed to attend church school, which was for converts. I stayed there on the farm for many years [...]. He was like a father to me, that man. He looked after all the workers, and if anyone fell ill, he sent him to the mission clinic for medicine. [...] He said that I now had too many talents for a farm labourer [...]. He gave me a letter to take to a relative of his who has a sisal factory. In the letter he wrote that I was trustworthy [vertrauenswürdig] and respectful and could read and write in German. [...] He read the letter to me before he sealed it. That is why I have a job as a clerk in a German sisal factory, and that is why you will learn to read and write too, so that one day you will know about the world and learn how to look after yourself“ (p.39).

Wenn man weiterliest und sich darüber hinaus informiert, lernt man, dass Gurnah in der Figur des germanophilen Ilyas die mögliche Entwicklung von Yusuf, der Hauptperson aus *Paradise*, als Askari der deutschen Schutztruppe weiterspinnt und sogar in einigen Zügen den historisch belegten Werdegang eines Kindersoldaten und Askari namens Mahjub bin Adam Mohamed als Vorbild für diesen Charakter genommen hat. Dazu aber später mehr.

Halten wir uns noch kurz bei den Namen auf, die Gurnah in den beiden Romanen verwendet und die uns Deutschen das Zuordnen und Verstehen nicht gerade leicht machen: Yusuf und danach Ilyas sind einprägsam – beides Namen, die sowohl im Koran als auch in der Bibel vorkommen: Josef und Elias! Nicht so leicht merkt man sich Khalil und Amina, deren Parallelfikturen als Khalifa und Asha wiederkehren und durch Afiya ergänzt werden. Gut zu erkennen sind die Onkelfikturen, d.h. die Händler, die Jungen und Mädchen als Pfand [*rehani*] nehmen wegen der Schulden ihrer Eltern. Absolut schwierig ist es, sich die mehrteiligen Namen der Karawanenteilnehmer und ihre Religionszugehörigkeit zu merken. Da der Roman *Afterlives*, wie der Titel schon sagt, auch das Leben nach der Kolonialzeit erfasst, werden wir noch mit weiteren Namen konfrontiert: eine der Nebenfiguren heißt sogar Abdulrazak, wie unser Autor.

Die aus Deutschland stammenden Personen bleiben in beiden Romanen namenlos, auch wenn einige davon individuelle Charakterisierung erfahren: so das Pastorenpaar im *Paradies* und auch der Besitzer der Kaffeeplantage, der zu Ilyas' Bildung maßgeblich beiträgt, sodass dieser sein positives Bild der Deutschen beim ‚café talk‘ sehr energisch vertritt, als es um Gerüchte von einem bevorstehenden großen Krieg geht:

Ilyas: „The Germans are gifted and clever people. They know how to organise, they know how to fight. They think of everything ... and on top of that they are much kinder than the British.“

Mahmudu: „In the thirty years or so that they have occupied this land, the Germans have killed so many people that the country is littered with skulls and bones and the earth is soggy with blood.“

Ilyas: „They had to be harsh in retaliation [Vergeltung] because that's the only way savage people can be made to understand order and obedience [Gehorsam]. The Germans are honorable and civilised people and have done much good since they have been here.“

Mangungu: „My friend, they have eaten you.“ (p.41f.)

Ohne zu zögern, entscheidet sich Ilyas dafür, im zu erwartenden Krieg in der deutschen Schutzgruppe zu kämpfen: „They have gunships the size of a hill and ships that can travel underwater and guns that can bombard a town miles away. There is even talk of a machine that can fly although no one has seen one“ (p.41).

Gurnah gelingt es gut, den naiven Blick von unten nach oben in der damaligen Situation zu erfassen, und ebenso realistisch wirkt es, wenn Ilyas sich wortreich rechtfertigt, als er seine Schwester wieder in die unerträglichen Verhältnisse ihrer Pflegefamilie zurückbringt, ohne dass sie sich wehren kann. Dort zählt sich ihre Fähigkeit zu schreiben aus: zunächst wird sie deshalb brutal geschlagen, weil sich das für ein Mädchen nicht gehört: „Why does a girl have to write? So she can write to a pimp [Zuhälter]?“ - Aber ihre rechte Hand bleibt unversehrt, sodass sie eine Notiz schreiben kann an jemanden in der Umgebung von Khalifa und Asha, die sie inzwischen Baba und Bi [Vater und Mutter] nennt: „She wrote: *Kaniumiza. Nisaidie. Afiya* He has hurt me. Help me. [...] Baba Kalifa came“ (p.47). So endet das erste der vier Kapitel in *Afterlives*, die keine einordnenden Überschriften wie in *Paradise* tragen.

Danach lernen wir nun die ‚ehrenhaften und zivilisierten‘ Deutschen genauer kennen und hören, wie deren Offiziere mit den neuen Askaris umgehen: „You are a bunch of washenzi [Barbaren], they said. Feeble fodder [mageres Futter] for the wild beast. Don't swing your hips like a shoga [Lesbe]. We are not taking you to a brothel [Bordell]. Straighten your shoulders, you cocksuckers [Schwanzlutscher]! The army will show you how to stiffen that backside“ (p.51). Ihre Vokabeln aus dem obszönen Bereich scheinen die Offiziere auch auf Kiswahili zu beherrschen – und wir Leser* innen hören danach sogar ein Kampflied in dieser Sprache mit englischer Übersetzung.

Gurnah verwendet in *Afterlives* noch häufiger Kiswahili Ausdrücke als in *Paradise* und erklärt sie ab und zu als Teil der Dialoge oder im Erzählerbericht, aber nie explizit. In der neuen Edition von *Das verlorene Paradies* findet sich am Ende des Romans ein Glossar mit Erklärungen zu etwa hundert Begriffen, die im Roman verwendet werden. Ob dies angebracht ist, wage ich zu bezweifeln.

Auch die Abänderung des Titels von *Paradies* zu *Das verlorene Paradies* schon bei der allerersten deutschen Ausgabe erschließt sich mir nicht, zumal John Miltons *Paradise Lost* in der deutschen Übersetzung ebenfalls *Das verlorene Paradies* heißt. Ob die Verlagslektor*innen von 1994 dieses religionsphilosophische Werk, das sich 1667 für Toleranz und kritisches Denken einsetzt, schon gar nicht mehr gekannt haben? Kann ein Autor dabei nicht mitreden? Wie wird wohl *Afterlives* übersetzt werden? Im Englischen schwingt dabei mehreres mit: a) das Leben nach dem Tod, b) die anhaltende Wirkung und Popularität eines Sachverhalts oder eines Geräts, und c) ein späterer Lebensabschnitt. - Insofern erwartet man nun auch beim Lesen, dass im zweiten Kapitel der nächste Lebensabschnitt von Ilyas verfolgt wird und ihn die groben Worte der deutschen Offiziere auf die negativen Seiten des Kolonialismus aufmerksam machen. Aber dies ist gar nicht der Fall.

Denn es geht hier nicht um ihn, sondern um einen anderen jungen Mann mit Namen Hamza, der ebenfalls freiwillig den deutschen Soldaten gefolgt ist - „fleeing what had seemed intolerable“ (p.52); also der Dritte, der sein Zuhause verlässt, in der Hoffnung, bei den „stone-hearted German officers“ bessere Verhältnisse anzutreffen. Hamza wird geimpft, hat eine bittere Medizin zu schlucken und sein Penis wird kontrolliert, wobei auch homoerotische Neigungen des Mediziners angedeutet werden. „Punishment was constant and public. [...] Nevertheless, despite the harsh regime, Hamza [...] began to feel pride at being part of the group, not rejected and mocked as he had feared“ (p.61). Es dauert aber nicht lange, bis die andern sich doch über ihn mockieren, weil der Offizier ihn zu seinem persönlichen Diener macht: „He wants someone sweet and pretty to massage his back and serve his dinner for him“ (p.65).

Bevor wir wissen, ob diese Vermutungen zutreffen, wechseln wir wieder die Perspektive, um zu sehen, dass der andere Askari – Ilyas – zuhause vermisst wird, insbesondere von den beiden Frauen, seiner nun zwölfjährigen Schwester Afiya und ihrer Vertrauten Bi Asha, Baba Khalifas Frau. - Es ist gut, dass wir gleich am Anfang des Abschnitts noch einmal mit dieser Personenkonstellation vertraut gemacht werden, bevor wir weiteren Frauen begegnen: Khalida, der Frau des Kaufmanns, für den die anderen arbeiten, und deren Freundinnen. Auch in diesem Kreis spricht man über die Mitglieder der Schutztruppe und den kommenden Krieg und hofft, dass Ilyas von sich hören lässt.

Häufig legt Gurnah historisch-politische Informationen seinen Figuren in den Mund: „Not all of them are the fierce brutes [brutale Grobiane]. [...] Some of them are policemen or clerks or medical orderlies [Krankenpfleger], some even play music in a band. I think Ilyas will be one of these others. [...] He must have finished his training by now and he will come home for a few days then“ (p.70f.). - Auch wenn ihre Erwartungen bezüglich Ilyas bitter enttäuscht werden, der deutsche Offizier, in dessen Diensten nun Hamza sich befindet, ist tatsächlich einer von der anderen Sorte: Er ist nämlich der geborene Lehrer und bringt Hamza Deutsch bei: „It began with naming things. ‚Fenster. You say it,‘ the officer said, pointing to the window. ‚Tür, you say it. Stuhl, Auge, Herz, Kopf‘. Door, chair, eye, heart, head, pointing or touching himself as he spoke. Then Hamza had to repeat whole sentences: ‚Mein Name ist Siegfried. No, no, you say your name. Mein Name ist Hamza. Sie sind herzlich willkommen in meinem Land ...‘“ (p.77f.).

Nach den mündlichen kommen die schriftlichen Übungen, dann die Konversation im alltäglichen Umgang miteinander. Gurnah ist selbst Sprachlehrer gewesen, bevor er Professor für Literaturwissenschaften wurde. Und nicht zu vergessen: er hatte vorher auf einer weiterführenden Schule auf Sansibar Englisch gelernt. Seine Muttersprache ist Kiswahili!

Auch am Beispiel von Afiya, Hamzas Schwester, weist Gurnah auf die Bedeutung geistiger Bildung hin: als sie 13 ist, also im Sinne des Islams eine junge, erwachsene Frau, liest sie regelmäßig Wochenzeitungen in ihrer Sprache und erfährt so auch von den diversen Schlachten zwischen den Briten und den Deutschen, in denen Letztere auf Grund von geschickten Rückzugsgefechten zunächst die Oberhand behalten. Wir Leser*innen sind danach wieder näher an den Gefühlen der Charaktere, was in allen Beiträgen zu Gurnahs Schreibweise als seine besondere Stärke gewertet wird, selbst wenn es um die Darstellung des Ersten Weltkriegs und die Mühen im Karawanengeschäft geht oder die Krankheiten, um die sich der Mediziner im Offiziersrang zu kümmern hat: Malaria, Typhus, Geschlechtskrankheiten ...

Je weiter der Krieg fortschreitet, desto aggressiver wird Hamzas Offizier, auch gegen sich selbst: „What is a man from the lovely little town of Marbach doing here in this shithole? I was born into a military tradition and this is my duty. [...] We are dealing with backward and savage people and the only way to rule them is to strike terror into them and their vain [eitel] Liliputmajestät Sultans, and pummel [trommeln] all of them into obedience [Gehorsam]“ (p.85f.). Gurnah scheint sich mit unserem deutschen Selbstbewusstsein und Schiller aus Marbach gut auszukennen!

Aber der Erste Weltkrieg geht weiter – Notwendige Medizin wird immer weniger, und die Askaris werden nicht mehr bezahlt. Als die deutsche Schutztruppe den Briten unterliegt, weigern sich die Askari, niedrige Arbeiten zu verrichten, und desertieren schließlich. Ein Feldwebel lässt deshalb seine Wut an Hamza aus und schlägt ihn zusammen.

An seinem Krankenbett in einer Missionsstation sitzt schließlich sein Oberleutnant und bemitleidet sich selbst: „We lied and killed for the empire and then called it our Zivilisierungsmission“ (S.118). In Hamzas Gesicht sieht er viele Ähnlichkeiten mit seinem jüngeren Bruder, der bewusst dem Militär ferngeblieben ist, und er schenkt ihm zur Erinnerung ein Buch, dessen Titel wir erst später erfahren.

Als Hamza wieder hergestellt ist, ist der Krieg vorbei, aber er muss sich versteckt halten; die Wiedergabe weiterer Ereignisse überlässt Gurnahs Erzähler einem der Sieger: „The British officer told the pastor that an influenza epidemic was raging over the land and across the world and that thousands had already perished [waren umgekommen]. There was chaos in Germany, which had banished the Kaiser and declared itself a republic. There was chaos and war in Russia after the revolution which murdered the Tsar and his entire family. The whole world was in turmoil [Aufruhr], he said“ (p.126). Aber auf der Missionsstation gehe es ihnen gut und sie hätten genügend Nahrung zum Überleben.

Zum Abschluss des zweiten Kapitels tritt noch einmal ein Pastorenehepaar auf den Plan (wir erinnern uns an das entsprechende Paar, das Yusuf am Fuße des Kilimandscharo kennenlernt) und Frau Pastor überzeugt ihren Mann davon, Hamza das Buch auszuhändigen, das sein Oberleutnant für ihn hinterlassen hat, auch wenn er es gar nicht lesen, geschweige denn verstehen könne, so denkt der Pastor: nämlich Schillers *Musen-Almanach für das Jahr 1798*. Was für eine Pointe in der Mitte des Romans! Später erfahren wir, dass Frau Pastor ihm sogar noch Heines *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* mitgegeben hat.

Noch aber befinden wir uns im 3.Kapitel: Nach insgesamt sieben Jahren unterwegs sucht Hamza die Stadt auf, in der er aufgewachsen ist, und wir sehen deutlich, wie es Gurnah gelingt, historische Fakten in die Erzählung einzubauen und Motive aus *Paradise* aufzugreifen: „It was then a town of Deutsch-Ostafrika and was now a British Colony, but that alone did not explain the disappearance of a house with a walled garden and a shop at the front. [...] Perhaps he had lost part of his memory along the way, overwhelmed by the cruelties [erdrückt von den Grausamkeiten] he had lived through in the meantime“ (p.149). Was er eindeutig nicht verloren hat, ist sein schönes Aussehen, so dass er von Khalifas Arbeitgeber angesprochen und angestellt wird, natürlich auch, weil er lesen und schreiben kann. – Nachts verfolgen ihn Albträume - er sieht verstümmelte und zerrissene Körper -, die er beim Durchblättern des Schilleralmanachs zu verdrängen sucht, aber tagsüber entwickelt sich allmählich eine geheime, gegenseitige Liebe zwischen Afiya und ihm: „It has become so that she thought of him all the time [...] she longed for the brief moments she saw him“ (p.186); dann bittet sie ihn um die Übersetzung eines deutschen Gedichts aus dem Almanach und schließlich sagt sie: „Habibi“ – ich liebe dich. Sie ist in Gurnahs Darstellung durch Bildung zu einer emanzipierten Frau geworden - schon vor einhundert Jahren!

Welchen Schillertext hat Gurnah nun für Hamza und Afiya ausgewählt und in seine Muttersprache übersetzt? Es sind die ersten vier Zeilen des Gedichts *Das Geheimnis* :

*Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
zu viele Lauscher waren wach,
Den Blick nur durft ich schüchtern fragen,
und wohl verstand ich, was er sprach.*

*Alijaribu kulisema neno moja, lakini hakuweza –
Kuna wasikilizi wengi karibu,
Lakini jicho langu la hofu limeona bila tafauti
Lugha ghani jicho lake lina sema.*

Es bleibt nicht bei bloßen Blicken, und als Khalifa davon erfährt, verlangt er, dass Hamza von seiner Herkunft berichtet, denn er sei ja für Afiya verantwortlich, auch wenn er nicht ihr Bruder oder ihr Vater ist: „She has lived with us since she was a child [...]. It's important that we know about you that our minds can be at rest“ (p.204).- Es ist ganz und gar nicht überraschend, dass Hamzas Herkunft und Werdegang, bevor er sich der deutschen Schutztruppe anschloss, denen von Yusuf entsprechen: als *rehani* bei einem so genannten Onkel! „... but he was not my uncle ... He treated me like his property ... I could not bear to live like that any more so I ran away to the war“ (p.205). Es fällt auf, dass Hamza ein klares Bewusstsein von seiner Situation hat – er ist ja bedeutend älter – und auch Khalifa kann besser reflektieren als der vergleichbare Khalil in *Paradise*: „To be bonded [verpfändet] to another, to have your body and spirit owned by another human being. Is there a greater shame than that?“ (p.206)

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, dass die deutschen Kolonialherren diese Art von Sklavenhaltung der einheimischen Stämme verboten haben, was Gurnah jedoch als eine große Heuchelei bezeichnet.

Nach der Hochzeit wohnt das junge Ehepaar zunächst mit in der Wohnung von Baba Khalifa und Bi Asha, welche weiterhin als Gegenpol zur allmählichen Aufgeklärtheit der ostafrikanischen Frauen in den zwanziger Jahren dargestellt wird. Nach ihrer ersten Fehlgeburt kann sich Afiya ihrem Einfluss noch entziehen und sie arbeitet mit anderen Frauen zusammen als Schneiderin. Als aber Asha selbst unter einer schweren Krankheit leidet, dauert es lange, bis sie die Unwirksamkeit von Heilern, *Mganga*s, und Amuletten erkennt und mit ihrer Bi in ein Krankenhaus geht. Dort wird eine fortgeschrittene Bilharziose festgestellt [nach Malaria die gefährlichste Tropenkrankheit], die die inneren Organe angreift, an der sie bald verstirbt, kurz nachdem Afiya zuhause im Kreis von Frauen einen Jungen zur Welt gebracht hat: Er wird nach seinem Onkel Ilyas genannt und sein Vater sorgt dafür, dass er alle empfohlenen Impfungen erhält. „The British were in the early stages of the mandate awarded to them by the League of Nations to administer the old Deutsch-Ostafrika and prepare it for independence“ (p.237).

Mit diesem Satz findet die zeitliche Einordnung in das Jahr 1922 statt: im vierten und damit letzten Kapitel werden dann die wesentlichen Entwicklungsschritte bis in die Mitte der 1960er Jahre am Beispiel des persönlichen Umfelds des jungen Ilyas und seiner Eltern aufgezeigt: für 40 Seiten eine gewaltige Aufgabe - und für den Abschluss unseres Referats ebenfalls!

Nach weiteren Fehlgeburten geht Ilyas' Mutter nicht mehr zu Heilerinnen, sondern lässt sich zur Hebamme ausbilden. – Der kleine Ilyas spricht kaum, und als er in der Schule jede Woche die gleichen schwierigen Gedichte von Longfellow und Wordsworth auswendig lernen und aufsagen muss, fängt er an mit sich selbst in verschiedenen Stimmen zu reden. – In den Zeitungen liest man ab Oktober 1935 von den italienischen Angriffen auf Abessinien [„which included chemical weapons used against civilians“, p.250], unserem Literaturklub seit der Lektüre von Melandris Text *Alle, außer mir* bestens bekannt. – Nun ist Ilyas dreizehn und er schreitet manchmal aus der Perspektive seiner Mutter nach deren Bruder Ilyas, was die Frauen wieder nach einer Heilerin rufen lässt. „What nonsense“, sagt Khalifa und schimpft über seine ja schon lange verstorbene Frau, „the old witch“ (p.257). - Hamza erinnert sich an sein eigenes Trauma und schreibt an seine Frau Pastor in Deutschland, um sich nach seinem Schwager Ilyas zu erkundigen.

Es ist November 1938. – Ilyas jun. bekommt einen neuen Englischlehrer und ihm geht es dann besser: „They had to write a story to a given title for homework every week [...] He wrote his stories with dedication [Hingabe] and unmistakable pleasure“ (p.258). – Hamza wird zur Polizei einbestellt, weil er einen auf Deutsch geschriebenen Brief erhält: „Why would a respectable German woman write to you and how is it that someone like you can read a letter in such sophisticated [anspruchsvoll] language? What other letters have you exchanged with her?“ (p.261) - der Zweite Weltkrieg steht unmittelbar bevor! – Afiya erfährt von Hamza, dass ihr Bruder schon lange Zeit in Deutschland lebt, aber keine Pension und auch keine Medaille für seine Leistungen als Soldat erhält; das gebe es nur für Arier. – Ende 1942, nach der Niederlage der Italiener in Abessinien, stirbt Khalifa und Ilyas wird Soldat. Wie sein Vater wird er von den echten Kampfhandlungen verschont: „he learned to ride a motorcycle and drive a Jeep“ (p.265). Yusuf lernte Batterien aufzuladen und Wagen aufzubocken! (vgl.S.124)

Während viele ehemalige Kolonien in der 50er Jahren um ihre Unabhängigkeit kämpfen, arbeitet Ilyas als Lehrer und fängt an, Geschichten auf Kiswahili zu schreiben – wie Gurnah selbst auf Englisch 20 Jahre später. - Khalifa ist so alt wie das Jahrhundert und leitet nun die Holz-Abteilung in dem inzwischen riesigen Betrieb „with a variety of trading outlets, pharmaceutical companies, furniture stores and [...] electric products (p.266). Beim zweiten Lesen merkt man, dass Gurnah für den Besitzer steigende Begriffe verwendet: merchant – businessman – magnate! – Ein anderer mission-school boy, Julius Nyerere, wird 1961 zum Premierminister Tanganjikas gewählt, während Ilyas eine Stelle beim Rundfunk annimmt, bis er 1963 ein Stipendium der Bundesrepublik Deutschland zur Weiterbildung erhält.

Betrachten wir Gurnahs Erzählweise auf den letzten acht Buchseiten noch einmal genauer, denn nun erfahren wir auch etwas über unsere deutsche Geschichte:

„The part of Germany occupied by the Soviet Union became the German Democratic Republic. The GDR was highly active in colonial politics. [...] - It had positioned itself as the champion of decolonising nations, and the Federal Republic scholarships [Stipendien] were gifts intended to match those of the GDR and to win support from poor nations at forums like the United Nations“ (p.268) – In solch komprimierter Form hatte ich dies nirgendwo sonst gelesen.

Während seines sechsmonatigen Sprachkurses informiert Ilyas sich und uns Leser*innen über Würzburg, wo jenes deutsche Pastorenehepaar, das über seinen Onkel Ilyas Bescheid weiß, inzwischen lebt. „He learned that 90 per cent of the city was destroyed in an air raid on 16 March 1945 by hundreds of British Lancaster bombers [...], which was intended purely to demoralise the civilian population“ (p.268f.). Diese Formulierungen sind umso beeindruckender, als sie aus der Feder eines Briten stammen. Im nächsten Erzählabschnitt kommt es zu einem Dialog zwischen Ilyas und seinem akademischen Betreuer, der ihm empfiehlt, doch nach Würzburg zu reisen, auch wenn sein Brief dorthin mit dem Vermerk zurückgekommen war: „Nicht bekannt unter dieser Adresse“ (p.269.), was für die englischsprachigen Leser übersetzt wird. Sein Betreuer mockiert sich ein bisschen, dass es um einen Krieg geht, der mehr als 50 Jahre zurückliegt, äußert sich aber auch über die deutsche Bürokratie: „German bureaucracy is the envy of the world“ (p.270). Werden wir tatsächlich darum beneidet? Auch heute noch?

Ein weiterer Kunstgriff literarischen Erzählens besteht darin, dass in Würzburg, Nürnberg, Koblenz, Freiburg und Berlin – das sind die Stationen von Ilyas' Forschungsreise – ihm immer wieder Begriffe aus der Nationalsozialistischen Zeit erklärt werden, weil er nicht alles in den archivierten Unterlagen versteht und er darüber eine Radiosendung machen soll: dabei werden unter anderem die Begriffe Gleichschaltung, Reichskolonialbund und die Kampagne erklärt „to get back the colonies taken away by Versailles“ (p.271). Auf einem Foto vom November 1938 [dieses Datum spielte bei der Gesundung von Ilyas jun. eine entscheidende Rolle] von einer Veranstaltung eben jener Rekolonialisierungskampagne sieht Ilyas neben einer Hakenkreuzfahne zwei Deutsche in Uniform und einen Afrikaner in Schutztruppe-Uniform mit dem Namen Elias Essen, seinen Onkel. „He waited until he returned home before telling his parents the full story of what happened to Uncle Ilyas“ (p.274).



Husen (rechts) mit Hans Albers (Mitte) im Film *Carl Peters* [<https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Rez-2007-Stolperstein-Husen.html>]

In diesen nahezu monologischen Bericht verarbeitet Gurnah die wesentlichen, historisch verbürgten Tatsachen über das Leben des Askari Bayum Mohamed Husen, der als Kindersoldat begann, sich nach britischer Gefangenschaft in Berlin niederließ und in zahlreichen Filmen in den dreißiger Jahren die Rolle des ‚Negers‘ übernahm – auch neben Hans Albers. Fassen wir zusammen, was in der Fiktion wiedergegeben wird: Onkel Ilyas wurde 1917 in einer Schlacht verwundet; nach kurzer britischer Gefangenschaft überließen die Briten ihn seinem Schicksal. Zeitweilig war er auf einem deutschen Schiff und ab 1929 schlug er sich als Sänger in Hamburg durch, wo er seinen Namen zu Elias Essen änderte [die historische Person nennt sich Husen], eine deutsche Frau heiratete und drei Kinder bekam.

Dann erzählt Ilyas von der Beteiligung seines Onkels an den Märschen des Reichskolonialbunds, „demanding the return of the colonies. Lebensraum did not only mean the Ukraine and Poland to them. The Nazi dream also included the hills and valleys and plains at the foot of that snow capped mountain in Africa“ (p.275). Dieser Traum ging nicht in Erfüllung – Wegen einer Affäre mit einer Deutschen im Jahre 1938, als neue Rassengesetze galten, schickte man Onkel Ilyas ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Ein Sohn begleitete ihn. Beide starben dort 1942. „So what we can know for sure, Ilyas told his parents, is that someone loved Uncle Ilyas enough to follow him to certain death in a concentration camp in order to keep him company“ (p.275).

So versöhnlich schließt in der fiktionalen Realität der Bericht seines Neffen und für uns reale Leser*innen der neueste Roman des Literaturnobelpreisträgers im Jahr 2021. – Der wirkliche Husen starb ohne Begleitung seines Sohn – und er hatte mehrere Affären gehabt!

Natürlich ist Gurnah in den letzten Monaten in zahlreichen Interviews befragt worden, worüber es auch viel zu sagen gäbe, aber eine seiner Äußerungen im *Spiegel* am 4.12.2021 möchte ich zum Abschluss doch zitieren, weil sie uns als Deutsche betrifft: „Es gibt eine Menge Historiker, die sich mit der deutschen Kolonialgeschichte beschäftigen. Trotzdem hat die deutsche Öffentlichkeit nur geringes Interesse an dem, was diese Leute herausfinden. Ich würde das gar nicht auf Bösartigkeit zurückführen, ich sehe keine aktive Weigerung, diesen Teil der Geschichte wahrzunehmen. Eher einen Mangel an Wissen.“- Wenn man die beiden Romane *Paradise* und *Afterlives* gelesen hat, weiß man eindeutig mehr darüber!

Und für historisch Interessierte gibt es noch eine Zeittafel und eine Landkarte als Additum:

3000 v.Chr. Besiedlung des ost-afrikanischen Gebiets – Landwirtschaft und Viehzucht

1200-1500 islamische Swahilikultur / Handel mit Arabern und Indern / ab 17.Jh. Sklavenhandel

Ab 1840 Handelsreisen Deutscher und Briten in die Sultanate auf Sansibar (verbunden mit dem arabischen Oman) und im Landesinneren (Carl Peters – David Livingstone) – zeitgleich Missionierung

1884/5 Kongokonferenz: ermöglicht das ‚Schutzgebiet‘ Deutsch-Ostafrika; Anstellung der Askari als Hilfskräfte; Festigung als Kolonie

1890 „Helgoland-Sansibar-Vertrag“: Bereinigung der deutsch-britischen Kolonialstreitigkeiten; Deutschland erhält Helgoland zurück und verpflichtet sich, die geplante britische Schutzherrschaft über Sansibar anzuerkennen (die Insel war nie deutsch gewesen!)

1896 Bau der Eisenbahn von der Ostküste bis zum Tanganjika-See

Um 1900 wird der Widerstand in den Sultanaten nach dem Prinzip der ‚verbrannten Erde‘ unterdrückt: 100.000 bis 300.000 Tote in der Zivilbevölkerung - - 389 Askari- - 5 Europäer

1914 – 1918 Erster Weltkrieg unter Beteiligung der Askari

1922 – 1961ritisches Mandat des Völkerbunds bzw. der UNO über das Gebiet

1935 -1942 Italienische Invasion in Abessinien / Äthiopien

1961 Julius Nyerere (ausgebildet auf einer Missionsschule) wird 1. Premierminister des unabhängigen Tanganjika – auch auf Sansibar Sieg der Sozialisten, die vom Ostblock unterstützt werden

1964 Zusammenschluss von Tanganjika und Sansibar zu Tansania

Auf Sansibar blutige Revolution der schwarzen Mehrheitsbevölkerung gegen die arabisch-islamische Oberschicht, der Gurnahs Familie angehört

1968 Abdulrazak Gurnah erreicht als 19jähriger Flüchtling England und erlebt neben dem alltäglichen Rassismus Enoch Powells radikale Anti-Einwanderungs-Rede, die 75% der Briten für gut halten.

Studium am Christ Church College in Canterbury – Lehrstuhl für Literatur an der University of Kent – 1987/2020 zehn Romane: *Paradise* (1994) – *Afterlives* (2020) – 2021 Nobelpreis für Literatur

März 2021 Tod des tansanischen Präsidenten, eines ‚Coronaleugners‘; seine bisherige Stellvertreterin ‚Mama Samia‘ ist nun die erste Frau an der Spitze eines afrikanischen Staates mit Regierungsaufgaben.



Wenn Sie mögen, gibt es bald ein weiteres Referat zu deutschen Bearbeitungen dieser Kolonialgeschichte!

Stuttgart, im Februar 2022

Renate Alber-Bussas